

nicht: ich bin nicht weniger als Amoralist. Ich bin der Meinung, daß Kant durch Nietzsche so sehr erschüttert ist, wie man die Alpen durch ein Blasrohr erschüttern kann. Aber ich bin auch der Meinung, daß man die stillosen Forderungen immer viel flehiger an sich selbst als an andre richten soll. Wenn man das getan hätte, so würde man gefunden haben, daß Villencron weder unmoralisch noch amoralisch, sondern im Grunde seines Wesens sehr moralisch war. Leichtsinngig war er freilich, und die unverzeihliche Form seines Leichtsinns war seine Offenheit. Leichtsinngig darf man ja sein; man darf es nur nicht zeigen," meinte er. Besonders in höchsten und frömmsten Tritten war er nicht gut angegriffen. Als der deutsche Kaiser ihm die 2000 M. jährlich verlieh, schrieb er mir: „Es war eine Geldtat von dem Kaiser; denn er mag mich durchaus nicht." Er gehörte auf der Höhe seines Ruhms zu den Dichtern, die von der Kritik flehig erhoben, aber vom Publikum nicht gelesen werden. Das liegt natürlich auch zum guten Teile am Wesen der Lyrik, die nun einmal keine Kunst für viele ist, und in unserm Vaterlande ist die Kunst, ein Gedicht zu genießen, noch immer besonders schwach entwickelt. Selbst die erfolgreichsten Dichter ergielen mit Versen nur mäßige Erfolge und einen Gewinn, der nicht für Brot und Salz reicht.

Dennoch soll hier einer Legende widersprochen werden, die ich in einer Zeitschrift fand: Das deutsche Volk habe seinen Villencron verunglückt lassen. Das ist sentimentalischer Schwundel. Villencron hat manche Stunde schwerster materieller Sorge durchlitten; aber wir alle wissen auch, daß der kindliche Mann auch in Geldangelegenheiten ein Kind war, ein Kind, das einen Hundertmarktschein ins Feuer wirft, um sich an der Flamme zu freuen. Mit besonderer Vorliebe schuf er sich Delden, die ein märchenhaftes Vermögen und ein verschwenderisch freigebiges Herz besaßen. Er selbst war leider nur ein Nabob des Herzens, nicht des Vermögens, und wenn er sich als ein Finanzgenie bezeichnet hat, so ist wohl richtig, daß er im Alter ein wenig rechnen lernte; im übrigen aber kann man dabei nur an das Lesfingische Wort denken, das sich auch auf einen Soldaten mit reichem Herzen und leerer Börse bezieht, an das Wort, daß die Menschen sich am meisten solcher Tugenden rühmen, die sie am wenigsten besitzen. Niemand ist so spießbürgerlich und pharisaisch, dem Dichter das als eine Schuld anzurechnen; aber man soll auch nicht schwindeln und Tatsachen auf den Kopf stellen. Villencron hat immer Freunde besessen, die es zum Hungern oder gar Verhungern nicht hätten kommen lassen.

Und wiederum soll doch auch der andern Fabel widersprochen werden, daß unser Dichter ein Schlemmer und Schwelger gewesen wäre, der „all sein Gut umbrachte mit Prassen". Die Grundzüge seiner Lebensweise waren ganz im Gegenteil Einfachheit und Anspruchslosigkeit. Er konnte viele Wochen und Monate wie ein Einsiedler leben, und wenn er schrieb: „Einschreibungen bedeuten mir gar nichts" und „Ich lebe mit Weib und Kindern unendlich einfach und glücklich", so war das durchaus wahr. Nur periodisch überließ ihm das bei schaffenden Geistern so unendlich begreifliche Bedürfnis, nach ausschweifender Arbeit durch ausschweifendes Genießen der heftig schwingenden Seele ihre Ruhe zurückzugeben, und dann gab es freilich kein Halten, dann war er wie ein Seemann, der nach langer Fahrt ans Land kommt und der nicht ruht, bis der Becher und bis die Börse bis auf den Grund geleert ist.

Es ist nun gut sechs Jahre her, daß Villencron in einem Areal von Freunden sah, die mit ihm seinen 60. Geburtstag feierten. Er hatte zwar gesagt: „Es ist eine Gemeinheit, einem Menschen zu seinem 60. Geburtstag zu gratulieren", aber er freute sich doch, wie er sich auch im vorigen Jahre innig freute über die Ernennung zum Ehren doktor. Er fragte mich wenigstens sofort, ob man das „honoris causa" mit auf die Villencronliste zu setzen pflegt. Zu seinem 60. Geburtstag gab ihm die literarische Gesellschaft zu Hamburg ein Bankett. Er war Ehrenmitglied und Mitgründer unserer Gesellschaft, und mein Vortragen an seine Tätigkeit bei der Gründung gehört zu meinen herzersten Erinnerungen. Seine Tätigkeit bestand nämlich in der vollkommensten Unaktivität. Die Vorstands- und Ausschuss-Sitzungen nannte er „Ausstand- und Vorhubsitzungen" — der einzige Witz, den ich je von ihm gehört habe. Wir berieten die Satzungen, und Villencron und Statutenmachen, das war etwa so, wie wenn eine Schwalbe langsamen Schritt machen sollte. Während wir uns im Schmelze unsres Angesichts mühten, der „Gesellschaft" eine feste und dauerhafte Verfassung zu geben, sah er pflichtgetreu dabei und — machte Verse. Vier neue Stangen hab' ich während der Sitzung gemacht!" erzählte er mir nachher triumphierend. Und es hat ihm's gewiß keiner übelgenommen; denn Satzungen können viele machen, Villencron'sche Verse konnte eben nur er machen.

Bei jenem Bankett im Hamburger Hof fiel mir die Aufgabe zu, die Tischrede zu halten. Er hat es mir später wiederholt ver-rückelt, daß ihm diese Rede besonders wohlgetan habe, und da ich ihm noch heute wohl tun möchte, wenn ich es vermag, da ich es heute nicht besser sagen könnte als damals, und da es ein seltenes Ding ist, daß man einem Menschen eine Tisch- und Jubiläumrede auch als Nachruf halten kann, so will ich ihm, der vom Stern der Seinigkeit, vom Aldebaran auf uns herab-sieht, noch einmal sagen, was ich ihm damals sagte und was ich heute empfinde, wie ich es immer empfand. Was ich sagte, war dies:

„Gestützt auf meine militärische Vergangenheit, will ich über Villencron als Soldaten sprechen. Allerdings habe ich nicht mit Villencron zusammen gedient; als er im Felde wider die Franzosen stand, begann ich gerade meine Schriftstellerlaufbahn mit dem kleinen deutschen „I". Aber ich kann es mir lebhaft vorstellen, wie er als Soldat gewesen ist; ich konstruiere mir aus einzelnen und Andeutungen, die ich während meines Ver-kehrs mit Villencron beobachten konnte, mit größter Lebhaftigkeit und mit der Phantasie eines öffentlichen Anklägers das ganze Bild. Daß er famos ausgesehen haben muß, ist noch heute voll-kommen selbstverständlich; das sagt man nicht in seiner Gegen-wart, weil er dann errotet. Im übrigen stellt sein Bild sich mir folgendermaßen dar:

Der Leutnant Detlev v. Villencron ging beim Zapfenstreich in der Regel noch nicht zu Bett. Infolgedessen war ihm — wie übrigens den meisten Kriegern — das bekannte, mustaltische recht süßliche Signal der Melodie eines der weniger beliebten Signale. Aber er fand auf, so schwer es ihm oder wenigstens einem Teil seines Körpers werden mochte, er stand auf; denn mit seiner Soldatenpflicht nahm er es ernst. Noch heute ist Detlev v. Villencron pünktlich; wenn er zu einem Rendezvous kommt, dann kommt er mit militärischer Pünktlichkeit. Und ein wundervoller Vorgesetzter muß er gewesen sein, womit ich nicht sagen will, daß er einen ungeputzten Knopf nicht gefehen oder ihn schwe-ligend übergegangen hätte. Wenn Villencron in ein Zimmer tritt, so weiß er beim ersten Blick, wie viele Fliegen augenblicklich darin sind; er wird es also auch bemerkt haben, wenn das Ra-tionale nicht genau über der Nase lag und wenn das Koppel-schloß nicht mit dem Rande des Dassenrocks abschmitt. Und ich bin überzeugt, wenn einer glaubte, bei dem kleinen Leutnant Villencron können wir machen, was wir wollen, daß er Gelegen-heit erhielt, diese Meinung als einen gründlichen Irrtum zu er-fennen. Und trotzdem werden seine Soldaten ihn vergrößert haben, nicht nur wegen der sprudelnden, herzhafte Lustigkeit des kleinen Leutnants, die wie allerbestes Sekt auf die Gemüter wirkt, sondern weil sie die grundabgelagte Bestimmung dieses Mannes fühlten, der trotz seiner feudalen Mißfälle den ewigen Wert einer Menschenseele unabhängig von Rang und Stand empfand. Es ist nie eine größere Albernheit ausgesprochen worden als die, daß Villencron ein Nihilistischer Herrenmensch sei. So sehr Villencron den Künstler Nietzsche bewunderte — für einen Herrenmenschen dieser Art ist er in der That

verdorben; denn es hat wenig Dichter gegeben, die so innerlich und treu gerade mit den Armen, den Geplagten und Gedrückten, den Schwachen und Elenden lühten, wie er es tut und wie er es zweifellos schon damals getan hat, als er noch nicht selbst ein armer, von Kritik und Publikum gequälter deutscher Dichter war.

Ich möchte sagen: Ich sehe ihn leidhaftig in Stand und Sonnenbrand neben seiner Kompanie dahermarschieren, wie er seine Truppe durch lustigen Juras ermuntert, wie er einem Mädchen das Gewehr abnimmt und es sich selbst auf die Schulter läßt, oder wie er, als ein schmutzes Bauernmädchen über den Jaun schaut, dem neben ihm marschierenden Fikler zuerst: „Niel mol, Meyer, wat'n löte Deern!" und dem Mädchen zulacht mit jenem glimmerigen Augenblick, das eine oberflächliche, ge-dankenlose Symbolik als Farbe der Treue bezeichnet.

Wenn ich nun auch über die strategischen Fähigkeiten Villencrons sprechen soll, so muß ich sagen: zu seiner Strategie habe ich kein unbedingtes Vertrauen. Ich glaube nicht, daß er Sel-mit v. Melle voll hätte ersehen können. Denn ich denke, an einem Gelände hat ihn ein einsamer Baum auf einem Hügel-grab härter interessiert als seine strategische Berendbarkeit, und den Rand seiner Kräfte wird er, wenn damals vielleicht auch noch nicht mit Versen, so doch mit den dicken Föpsen der schwarzen Seffinta geschmückt haben. In der Schlacht aber, bei der Attade, denke ich mir Detlev v. Villencron als einen Führer von unübertroffenem Glanz. Und damit bin ich bei dem, was ich an dem Dichtershauptmann überhaupt am höchsten schätze: den genialen, unerhörten Glanz, mit dem er die hochgetürmten Schanzen des Epigonenkassismus und der Wülmelirromantik er-stürmt und genommen und das ganze blühende Reich der Sinn-lichkeit für die Dichtkunst zurückerobert hat. Es hatten schon an-dere vor ihm gestürmt, gewiß, aber er hat sich am meisten ver-gewagt, er hat auch den Mut der tollkühnen Lieberzeugung be-lassen — und wer in solchen Zeiten nicht zu viel Mut hat, der hat nicht Mut genug —, er ist zuerst hoch oben auf der Schanze gewesen, und wenn selbst seine Dichtungen vergessen werden sollten, niemals, denke ich, kann die Literaturgeschichte vergessen, daß er in den Kämpfen der Achtzigerjahre der eigent-liche Bahnbrecher gewesen ist, daß er zuerst gedichtet hat, was die andern nach ihm dachten, daß er das Genie besessen hat, anzufangen. Der Naturalismus hat sich um unsre Literatur Verdienste von sekundärer Bedeutung erworben; Villencron's Verdienst ist das primäre und fundamentale, das sich denken läßt: er hat unsre Dichtung wieder Sinnlichkeit und den Mut zur Sinnlichkeit, zur Anschauung, zur Plastik ge-gewagt; er hat sie aus einer Medlerin wieder zur Villencron ge-macht. Der Naturalismus hat unsre Kunst zum Leben zurück-geführt; Villencron hat von jeher gewußt, daß die Kunst nicht nur zum Leben führen, nein, daß sie auch darüber hinausbrechen soll, daß ihre Wege bis zum Aldebaran und darüber hinaus-gehen. Und während die Pfaffen des Naturalismus die Kunst an den Erdboden festzuschmeiden suchten und nach einseitigen Begriffen noch heute unsre Dichtung mit beispiellosem Terrori-dismus zu beherrschen suchen, mit einem Terrorismus, gegen den die preussische Kunstpolitik — die ich nicht mit einem Hauche meines Mundes verteidigen möchte — ein Weisheitskind ist: hat sich Villencron immer nicht nur ein neidisches, sondern auch ein allflühendes Herz für alle starken Erscheinungen der Kunst be-wahrt, sie mochten kommen, woher sie wollten. Er, ein Kämpfer par excellence, ein Moderner bis zum Fanatismus, ja, gelegent-lich, namentlich nach dem dritten Glas Grog, bis zum Unsinns: er hat nie vergessen, daß in unsres Vaters Haus viele Wohlun-gen sind, daß die Möglichkeiten in der Kunst ohne Grenzen sind, wie die Möglichkeiten in der Hand des größten Schöpfers.

Und dieser Kämpfer, der Spießbürger und Philistergelun-nung mit unverzüglichem Spott und Hohn besetzt hat, er hat mit seinem scharfsichtigen Herzen auch das störrische Gut erkannt, das sich hinter jenen Kudwätschen verbirgt: er hat das friedliche Glück des Hauses, den kraftzergebenden Segen der Familie in köstlichen Versen besungen; er hat sich nach diesem Glück gesehnt, und er hat es gefunden. Mit dankerfülltem Herzen gedenken wir der verehrten Frau, die ihm ein solches Glück geschaffen, die ihm ein Heim bereitet, aus dem er immer wieder mit neu-gewappnetem Herzen hervortreten kann zu Kampf und Spiel... Der Soldat und das Soldaten Glück, sie leben hoch...

Als ich so sprach, sah er unter uns mit lachenden Augen. Und an einem wunderschönen, lachenden Sommer Sonntag haben wir ihn begraben. Die ganze Bewohnerchaft von Alt-Nahl-stedt war auf den Beinen, und am Rande der großen Trauer-gemeinde, zwischen den Gräbern des Friedhofs spielten lachende Kinder. Ich wüßte nichts, was herrlicher gestimmt hätte zur Ver-stattung dieses Sängers. Hätte er zu sehen und zu reden ver-mocht, er hätte den Kindern zugerufen: „Lustig, Kinder, spielt und tanzt; das Leben überwindet den Tod."

Ich war nicht gewillt, von einem Toten zu reden, sondern von einem Lebenden. Und man darf mir glauben, daß es nicht die störrische Nebenart ist, wenn ich sage: Noch heute, wenn ich daran denke, wie er lachte, sprach und schritt, noch heute kann ich es nicht fassen, daß er tot sein soll. Denn er war der leben-digste Mensch, der mir je begegnet ist, er war das Leben selbst, war selbst ein Triumphgesang des Lebens, der sich immer wie-der stark und herzlich, klingend und strahlend erhob über alle Dual und allen Tod, er selbst sein schönstes Gedicht, er selbst ein Lied, das man nicht müde wurde, zu hören, das viel zu früh ab-rück, indessen wir noch viele störrische Strophen zu hören hofften. Und so stellt sich bei ihm, der als Fünfundsechzigjähriger (22. Juli 1900) dahinging und dessen Lebenswert abgeschlossen war und liegt, dennoch das wehmütige Wort ein, das Georg Her-wegh dem Dichter Jüngling Georg Büchner ins Grab nach-rief:

Ein unvollendet Lied, sanft er ins Grab:
Der Verse schönsten nahm er mit hinab.

Notizen.

Aus dem Vorbuch eines Lustschiffers. Die Doppelüber-querung des Kanals durch einen deutschen Ballon gehört zu einer der interessantesten Leistungen, die in den Annalen der Lustschiffahrt bisher überhaupt zu verzeichnen gewesen sind. Eine solche Tat ist zwar einmal durch den Engländer Kolls auf einem Aeroplan, aber noch niemals von einem Ballon vollbracht worden. Die Deutsche Zeitschrift für Lustschiffahrt veröffent-licht jetzt das gesamte Vorbuch, das der Führer des dabei be-nutzten Lustschiffs, Ingenieur Gerike, während der Fahrt ge-schrieben hat, und dadurch wird der Leser in die Lage versetzt, den gesamten Flug nicht nur von Stunde zu Stunde, sondern meist von 10 zu 10 Minuten genau zu verfolgen. Die sehen das Lustschiff von Essen am 5. Juni 7 Minuten vor 7 Uhr abends mit 25 Kilogramm Ballast abfahren und finden es nach 4 Mi-nuten schon in einer Höhe von 400 Metern und nach weiteren 4 Minuten in einer Höhe von 600 Metern mit einer Fahrt-geschwindigkeit von 60 Kilometern die Stunde. So geht das Vorbuch weiter, indem es nacheinander den Landes- oder Meeresstern, über dem der Ballon schwebt, die Zeit, die Höhe, den Ort, die Lufttemperatur, den noch an Bord befindlichen Ballast, die Feuchtigkeit, die etwaige Bedienung des Ventils und schließ-lich einzelne Beobachtungen verzeichnet. Unter den Einzel-beobachtungen finden sich solche über die Fahrtgeschwindigkeit, die Windverhältnisse, besondere Wahrnehmungen, z. B. er-leuchtete Städte, Leuchtfeuer, hörbares Rauschen des Meeres, Gewittererscheinungen, Geräusche von Ortschaften, Benutzungen des Schleppseils, Vernehmbarkeit von hörbaren Signalen.

Nach noch nicht einhundert Jahren wurde die holländische Grenze überschritten. Ueber holländischem Gebiet hielt sich der Ballon dann etwa 1 1/2 Stunden bei einer dauernden Fahrt-

geschwindigkeit von 60 Kilometern in der Stunde auf. Die Höhe schwankte etwas um 600 Meter. Die Feuchtigkeit stieg langsam, erreichte aber erst bei der nun folgenden Fahrt über belgisches Land den Taupunkt, das heißt einen Betrag von 100 v. P. Die Fahrt über Belgien nahm rund 3 1/2 Stunden in Anspruch. Hier einschrieb sich das Schicksal der Fahrt. Nach-dem kurz vor Mitternacht der Ballon mitten über die Stadt Brügge gefahren war und der Wind in der Höhe von 400 Metern eine genau westliche Richtung behielt, sah sich der Führer vor eine folgenschwere Entscheidung gestellt, da er durch diese Luftströmung gerade auf das offene Meer zutrieb und beschränkt mußte, die englische Küste zu verlassen. Er warf infolgedessen Ballast aus und ließ den Ballon bis 600 Meter aufsteigen, weil er glaubte, in dieser größeren Höhe einen mehr nördlich ge-richteten Wind anzutreffen. In dieser Erwartung hatte er sich wirklich nicht getäuscht und konnte somit hoffen, über den Kanal hinweg nach der englischen Küste zu gelangen. Die Fahrt über das Meer, das 10 Minuten vor 1 Uhr morgens erreicht wurde, dauerte im ganzen etwa 2 Stunden, denn kurz vor 3 Uhr wurde der Strand der englischen Küste bei Margate deutlich sichtbar. Der Ballon befand sich nun über Folken, so daß eine Orts-bestimmung nicht möglich war, weil die Aussicht nach der Erde hin verdeckt blieb. Der Führer gedachte jetzt, England zu über-fliegen, die irische See zu überfliegen und dann in Irland zu landen. Die Fahrtrichtung hatte sich aber aus westlicher in süd-westliche Richtung geändert. Da Gerike sich im Vertrauen auf die Stetigkeit der Windrichtung zu einem Schummerstündchen niedergelassen und einen Begleiter die Führung überlassen hatte, bemerkte er diesen gefährlichen Wechsel erst dann, als sich das Rauschen des Meeres von neuem ankündigte. Endlich gelang es durch Ziehen des Ventils aus dem Nebel herauszukommen, und die Lustschiffer sahen sich bereits wieder über dem Meere schweben. Die Fahrtrichtung ging fast genau nach Süden, und zwar mit großer Geschwindigkeit. Immerhin konnte man da-nach erwarten, wieder nach dem Festland zu gelangen. Um aber sicher zu gehen, wurde nun das Schleppseil ausgelegt, und es begann eine prachtvolle Schleppfahrt durch das Meer, wobei sich der Ballon nur 75 Meter über dem Wasser befand. Die Tem-peratur war von 18 auf 11 Grad gesunken. Auch unter An-wendung dieser Vorsichtsmaßregeln waren sich die Lustschiffer völlig bewußt, daß es jetzt um Leben und Tod ging. Das Lust-schiff hatte sich bald wieder so weit gehoben, daß das durchdränzte Schleppseil als nulsos eingesetzt werden mußte. Zu der Ge-fahr des Aufstiegs über einem Meeresstern trat noch harter Nebel und ein herausziehendes Gewitter hinzu. Um 8 Uhr ver-zeichnet das Vorbuch die kurze Bemerkung: „Heulboje hörbar, Land sichtbar, steile Küste", und man kann sich das Gefühl der Erleichterung vorstellen, das den Führer bei der Wiederkehr dieses Bemerkens besetzt haben muß. Nun wurde von neuem das Schleppseil ausgelegt. Es dauerte aber noch fast 1/2 Stun-den, bis der Ballon glatt und still auf französischem Boden in der Normandie landen konnte. Das zeitweise Einholen des Schleppseils war namentlich deswegen gefahren, weil sonst die Blügelgefahr gesteigert gewesen wäre. Im letzten Teil der Fahrt über Land hatte der Ballon einmal eine Höhe von 2000 Metern erreicht und dort einen westlichen Wind gefunden, während in den tieferen Luftschichten die nördliche Windrichtung anhielt. Beachtenswert ist noch der Bericht, daß in der größten Höhe von 2000 Metern die hohe Temperatur von 20 Grad herrschte. Aus diesen Mitteilungen läßt sich ersehen, wieviel sich auf einem gut geführten Vorbuch eines Lustschiffers ablesen läßt.

Wo die Atmosphäre am kältesten ist. Die Benutzung von bemannten und unbemannten Ballons zur wissenschaftlichen Er-forschung des Luftmeers hat die früheren Anschauungen über dessen Eigenschaften in den höheren Schichten seiner Ausdehnung von Grund aus verändert. Früher glaubte man, daß im all-gemeinen die Wärme immer weiter abnimmt, je höher man steigt. Das ließ sich zunächst im Hohegebirge feststellen. Später, als man auch in Lustschiffen einfache meteorologische Beobach-tungen zu machen begann, fand sich diese Regel bestätigt. Schon damals aber wurde eine Ausnahme festgestellt, nämlich die der sogenannten Temperaturumkehr im Winter. In der kalten Jahreszeit ist nämlich die Luft in der Nähe des Erdbodens kälter als in den höheren Schichten, so daß man beim Aufstieg mit einem Ballon in wärmere Luftgebiete kommt. Diese Um-kehr der Regel hält aber nicht lange an, und in größeren Höhen macht sich wieder das Grundgesetz der Temperaturabnahme gel-tend. Es erregte daher großes Aufsehen, als vor acht Jahren der französische Meteorologe Zeppelin die Bort durch Wis-balloon den Nachweis führte, daß in sehr großen Höhen diese Temperaturabnahme fast plötzlich durch eine verhältnismäßig warme Schicht unterbrochen wird. Diese Höhe liegt bei unge-fähr 11 000 Metern. Auch die höchsten Aufstiege von un-be-manneten Ballons haben diese Schicht noch nicht zu durchdringen vermocht. Die Frage, wo die Atmosphäre am kältesten ist, läßt sich daher nicht dahin beantworten, daß die niedrigsten Tem-peraturen in den größten bisher erreichten Höhen vorhanden sind. Dagegen weiß man durch die Forschungen, die Professor Verson in Deutsch-Ostafrika vorgenommen hat, daß die niedrigste Tem-peratur, die bisher in der Atmosphäre überhaupt gemessen wor-den ist, nicht in höheren Breiten, sondern gerade über dem Äquator zu finden war. Sie betrug — 84,8 Grad und wurde in einer Höhe von 19 300 Metern gemessen.

Sunstchronik.

Neues Theater. Donnerstag: Der Koboldgeuner. Freitag: Ein Walgetraum. Sonnabend: Die Dollspringessin. Sonnt-ag: Der Graf von Luzemburg. Montag: Der Parrer von Kitzfeld. — Altes Theater. Donnerstag, Freitag, Sonnabend geschlossen. Sonntag: Der Feldherrnhilgel. Montag geschlossen.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts andres angegeben, um 7 Uhr.

Bereitigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Donnerstag, Freitag, Sonnabend, Sonntag, Montag: Theobore u. Co. — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomastur). Donnerstag, Freitag, Sonnabend, Sonntag, Montag: Pariser Schattenstücke.

Die Vorstellungen beginnen im Schauspielhaus und im Neuen Operetten-Theater, wenn nichts andres angegeben, um 8 Uhr.

Baitenberg-Theater. Donnerstag: Die letzten sechs Wochen. Freitag: Epidemisch. Sonnabend: Die letzten sechs Wochen. Sonntag: Epidemisch.

Krykallpalast (Theateraal; Vaudeville-Saison). Donnerst-ag, 1/2 Uhr: Der Mann einer Künstlerin; Manolescu, der Fürst der Diebe; Disziplinärarrest; Die W'shamige.

Zu Land nach Indien heißt ein neues Buch, das Hedra in diesem Herbst erscheinen lassen wird, die Erzählung seines Kara-wanenzugs durch Persien's Wüsten, durch das steinige, schwer zugängliche Seistan und das heiße Belutschistan bis an die Grenze des Indischen Reichs, wo sein im vorigen Jahre er-schienenes Buch Transhimalaja beginnt. Erst mußten seine Entdeckungen im Tibet durch Veröffentlichung bekanntgemacht werden, ehe er seine Pinreise erzählen konnte. Auch diese war reich an Gefahren, so im faunistischen Persien, dem klassischen Land der Räuber und des Massenraubes, und im pestverheerenden Seistan. Aber auch reich an Erfolgen in den nur wissenschaftlich frucht-baren Salz- und Sandwüsten. Hunderte von Skizzen und Photographien und zwei Karten werden die beiden vornehmen Hände schmücken, die wieder bei Brockhaus erscheinen und ge-bunden 20 Mark kosten werden.